

ENTWURF SKRIPT

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT

Frieden, Demokratie und Europa unter Druck. Dennoch Anlass zur Zuversicht

Bundespräsident a.D. Christian Wulff

Jahresempfang des Bistums Hildesheim

5. Mai 2026, Hildesheim

Sehr geehrter Herr Bischof, lieber Dr. Wilmer,

liebe Schwestern und Brüder,

I.

Mit dem Bistum Hildesheim verbinden mich mehrere wichtige Stränge. Mir war es als Ministerpräsident ein Herzensanliegen, dass der Hildesheimer Dom als kulturelles Erbe erhalten bleibt, so verbindet mich auch meine damalige Schirmherrschaft für die Domsanierung eng mit dem Bistum.

Vor ungefähr genau einem Jahr – im März 2025 – sprach ich anlässlich des Hildesheimer Friedenstages in der Andreaskirche. Wir erinnerten an das Ende des Zweiten Weltkrieges. An die Abgründe einer menschenverachtenden Ideologie, die unermessliches Leid über die Menschen gebracht hat. 1945 war allen klar: Nie wieder Krieg. Nie wieder Rassismus. Nie wieder völkische Ideologie, nie wieder Rechtspopulismus.

Ob diese Überzeugungen heute noch in gleicher Weise Bestand haben – darüber möchte ich sprechen.

II.

Der vielleicht erste Billionär auf unserer Erde, Elon Musk, behauptet, dass die größte Schwäche des Westens Empathie sei, Einfühlungsvermögen. Die große politische Theoretikerin und Soziologin Hannah Arendt aus Hannover, hat sich jahrzehntelang mit Totalitarismus und der Frage beschäftigt, zu welchen Grausamkeiten Menschen fähig sind. Ihre Erkenntnis war: Der Tod der Empathie ist das erste untrügliche Zeichen dafür, dass sich eine Zivilisation in Richtung Barbarei entwickle.

Dass wir seit über 80 Jahren in Frieden und Freiheit, in Stabilität und Wohlstand leben hat ganz wesentlich damit zu tun, dass Menschen mit großer Empathie an Herausforderungen herangegangen sind. Weil wir nicht nur die eigenen Interessen, sondern auch jene unserer Nachbarn mitberücksichtigt haben. Es waren vor allem Christen, die nach dem Zweiten Weltkrieg aufeinander zugegangen sind.

Der Franzose Robert Schumann, Alcide de Gasperi aus Italien und Konrad Adenauer waren mutige Visionäre, die einander vertrauten. Man nennt sie die „Heilige Dreifaltigkeit“. Weil sie auch aus christlicher Überzeugung handelten. Sie trauten sich das scheinbar Unmögliche nach zwei Weltkriegen zu versuchen – nämlich dauerhaften Frieden zu schaffen. Mit regelbasierter multilateraler Zusammenarbeit in den Vereinten Nationen, in der Europäischen Union, in supranationalen Institutionen.

Ich bin dankbar dafür, dass die Gründer Europas auf Versöhnung statt auf Vergeltung gesetzt haben. Ich denke an Briten, Franzosen, Amerikaner, die Deutschland befreit haben, an Israel, das sich nicht abgewandt hat, sondern uns Vertrauen geschenkt hat.

Ich denke an Freiheitskämpfer in Polen, an Lech Walesa, der Solidarnosc. An den Brief der polnischen Bischöfe aus 1965, die ihren Amtsbrüdern geschrieben haben: „Wir vergeben und bitten um Vergebung. Wir vergeben euch den Überfall auf Polen und bitten um Vergebung für die Verbrechen an den Vertriebenen.“ Das war keine politische Floskel. Das war gelebtes Evangelium.

Ich werde nie vergessen, wie ich 2019 gemeinsam mit Lech Walesa nach Moskau gereist bin, um Michail Gorbatschow zu danken, dass er die Grenzöffnung 1989 mit möglich gemacht hat.

Die gesellschaftliche Klammer nach dem Grauen des Krieges war Demut, Bescheidenheit. Eine Haltung aus Respekt gegenüber den anderen. Aus dem Wissen gespeist, dass wir alle gleich sind.

Franz von Assisi hat den Menschen selig genannt, der den anderen, auch wenn er weit von ihm entfernt ist, genauso liebt und achtet, wie wenn er mit ihm zusammen wäre.

Papst Franziskus hat in seiner Enzyklika Fratelli Tutti darüber geschrieben: Radikaler Individualismus ist das am schwersten zu besiegende Virus. Er ist hinterhältig. Er lässt uns glauben, dass alles darauf ankommt, unseren eigenen Ambitionen freien Lauf zu lassen. Er formuliert es so: Der Mensch neigt dazu, die Macht, das Geld, sich selber zu vergöttern. Das Christentum fordert das Gegenteil, entthront die falschen Götzen.

Denn Demut, Empathie, Nächstenliebe, das Anerkennen des anderen sind die stärksten Kräfte der Zivilisation. Ohne diese Kräfte gäbe es kein gutes Zusammenleben, kein wirkungsvolles Zusammenarbeiten, keine echte Kommunikation.

US-Präsident Theodore Roosevelt sagte: „Es ist nicht der Kritiker, der zählt; nicht der Mann, der darauf hinweist, wie stark ein Mensch strauchelt, oder wo der Akteur seine Taten hätte besser ausführen können, sondern der Kredit gebührt dem Mann, der tatsächlich in der Arena ist.“ Auch heute sitzen auf jeder Fußballtribüne viele, die genau zu wissen meinen, wie der Ball ins Tor gegangen wäre, aber kaum Bereitschaft zeigen, selbst aufs Spielfeld zu gehen.

Als wir noch 60 Millionen Einwohner in Deutschland waren, hatten wir über drei Millionen Mitglieder in demokratischen Parteien. Heute sind wir über 80 Millionen und haben lediglich noch eine gute Million in demokratischen Parteien.

Ähnliches gilt für unsere für die Kirche, sie schrumpft. Die Kirchenaustritte nehmen zu. Die Bindung der Menschen zur Kirche lässt nach. Dabei ist Kirche nicht nur ein Ort des Glaubens, sondern ein Ort der Demokratiebildung. Der Gemeinschaft. Studien zeigen, dass religiöse Menschen mehrheitlich hinter der Demokratie stehen. Religiöse Bindung geht oft mit Bindung zu Demokratie einher.

Sie sind oft überdurchschnittlich häufig für das Gemeinwohl engagiert, für das Ehrenamt, für gesellschaftlichen Zusammenhalt. Die Welt ohne Religion, ohne Kirche sähe deutlich ärmer

aus. Ohne Caritas, ohne der Diakonie, ohne der Seelsorge in Krisenzeiten, ohne Wertevermittlung über Generationen hinweg. Vor allem aber wäre unsere Welt ohne die Orientierung an Nächstenliebe, Barmherzigkeit und der Würde jedes Einzelnen deutlich ärmer.

Dafür muss die Kirche sich selbst kritisch prüfen. Fehler müssen offen besprochen werden. Wie die Kirche in unserer Zeit und für die Zukunft ausschauen soll, wie die Rolle der Frau gestärkt werden kann. Auch, wie sie Menschen zurückgewinnen, wie sie ihre Glaubwürdigkeit wiederherstellen und das Vertrauen neu gewinnen kann.

Kirche wie Politik stellen Räume zur Verfügung, wo Menschen prägende Erfahrungen mit anderen Lebenswelten machen können. Auf Wallfahrten, Weltjugendtagen, bei politischen Stammtischen, im Wahlkampf – das erweitert unseren Horizont. Wie beim Rikscha-Fahren der Malteser, wo ich auch persönlich letztes Jahr ein Ehepaar durch Celle fahren durfte.

Das schafft Verbindung über alle Grenzen hinweg.

Dieses Potenzial gänzlich auszuschöpfen, das muss die Aufgabe von Politik, Kirche, Vereinen sein.

Denn hier entsteht ein Verständnis für einander, für vermeintlich Fremde und Fremdes, das über die eigene Gruppe hinausreicht, das stärkt gesellschaftlichen Zusammenhalt langfristig.

III.

Viele wenden sich ab, wenn es zu anstrengend wird, wenn es uns überfordert, komplex ist oder wir in unserer Meinung herausgefordert werden. Entscheidend dabei bleibt: wir mögen voller Differenzen und Unterschiede sein, aber die Basis verbindet uns - unser Menschsein, und dass wir alle eine Sehnsucht nach Frieden, Gerechtigkeit, Freiheit teilen.

Unsere Aufgabe ist, für diese Ziele einen gemeinsamen Weg zu finden.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, nach dem Fall der Mauer nahm man vieles als gegeben hin. Als ob Frieden, Freiheit, wirtschaftlicher Erfolg von selbst kämen. Die Folgen spüren wir heute: Die Beteiligung an Parteien, Kirchen und Vereinen, an gesellschaftlichen Prozessen ging zurück. Man verließ sich darauf, dass „die da oben“ es schon richten würden. Doch Demokratie lebt nicht vom Zuschauen. Sie lebt vom Mitmachen.

Die Krise der liberalen, demokratischen Ordnungsmodelle ist eine fundamentale Krise. Mit weitreichenden Folgen.

Die Krisenzeit hat auch damit zu tun, dass einzelne Menschen Angst haben vor ihrer Bedeutungslosigkeit, Angst vor Machtverlust und dieser Angst begegnen sie mit Prahlerei und Aggression.

Papst Leo XIV. sagte im Rahmen seiner Afrikareise über die aktuelle Situation: „Wir sehen heute, dass viele Sehnsüchte der Menschen von Gewalttätern zunichtegemacht werden. Wenn Ungerechtigkeit die Herzen verdirbt, wird das Brot aller zum Besitz einiger weniger. Jede Form von Unterdrückung, Gewalt, Ausbeutung und Lüge leugnet die Auferstehung Christi, jenes höchste Geschenk unserer Freiheit“.

Es wird wieder das Recht des Stärkeren statt der Stärke des Rechts propagiert. Nationalismus kehrt zurück. Demokratische Institutionen werden in Frage gestellt.

Aus meiner Sicht sind drei Gründe dafür ganz wesentlich:

1. Die demographische Entwicklung. Es scheiden immer mehr Erwerbstätige aus dem Arbeitsleben aus und es kommen nicht genug Junge nach. So entstehen Verteilungskämpfe, die Sozialsysteme werden belastet.

2. Geopolitische Veränderungen: China diente uns als verlängerte Werkbank in den letzten Jahrzehnten. Heute ist China ein ernstzunehmender Konkurrent. Das wird zu tiefen ökonomischen und geopolitischen Veränderungen führen. Darauf müssen wir uns vorbereiten, auch weitere Partner wie Indien in den Blick nehmen.

3. Die veränderte Kommunikation. Unsere heutige Kommunikation ist manipulierbarer denn je. So wie 500 vor Christus die Erfindung der Schrift, später der Buchdruck, dann das Radio oder das Fernsehen eine revolutionäre Veränderung darstellten, so ist die Digitalisierung, die größte Veränderung unseres Jahrhunderts.

Die sozialen Medien vermitteln ständig die Botschaft "es ist schon wieder etwas wahnsinnig schlimmes passiert". Im Netz hat die lauteste Meinung häufig die leiseste Ahnung.

Das öffentliche Leben wird dominiert von kurzfristigen Aufmerksamkeitszyklen, von Empörungswellen und Ich-Botschaften. Das betrifft auch den Bereich der Glaubensgemeinschaften. Radikale vertreten im Netz Ansichten unter dem Deckmantel des Glaubens. Algorithmen belohnen Zuspitzung statt Differenzierung, Lautstärke statt Tiefe. Wer provoziert, gewinnt Reichweite – wer differenziert, verliert. So entsteht ein verzerrtes Bild davon, was Glaube bedeutet und wie Christen denken. Die leisen Mehrheiten, die ihren Glauben im Alltag leben – in Krankenhäusern, Schulen, Gemeinden – bleiben unsichtbar, während die lauten Ränder das Bild prägen. Diese Dynamik ist gefährlich: nicht nur für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, sondern auch für die Glaubwürdigkeit der Kirchen selbst. Denn Christentum ist gelebte Nächstenliebe, die in zahllosen Gemeinden täglich praktiziert wird – still, konsequent und ohne Publikum. Wir brauchen mehr Christinnen und Christen, die sich in der Öffentlichkeit zu ihrem Glauben bekennen, und zwar nicht selbstgerecht, sondern klar und als Zeugnis für das, was Glaube in seinem Kern bedeutet.

IV.

Nach 50 Jahren politischen Engagements treibt mich um, dass Kräfte Zuwachs erfahren – trotz besseren Wissens - die all unsere Errungenschaften so leichtfertig in Frage stellen, ja sogar attackieren. Die große Margot Friedländer, Holocaust-Überlebende, hat kurz vor ihrem Tod den Satz geprägt: "So hat es damals auch angefangen." Das muss uns ins Mark treffen und in jeder Hinsicht herausfordern.

Im Deutschen Bundestag sitzen vom Volk gewählte AfD-Abgeordnete, die den Nazibegriff der „Umvolkung“ nutzen, die eine „erinnerungspolitische Wende“ fordern. Einer hatte zum „Boycott türkischer Läden“ aufgefordert. Maximilian Kraus differenziert zwischen Staatsvolk und Volkssouverän.

Das hatten wir einmal und wir sind es unseren Kindern und Enkelkindern schuldig, dass sich diese unseligen Zeiten niemals wiederholen!

Der Historiker Wolfgang Benz formuliert überzeugend: „Wenn wir eine Ideologie zulassen, die von der Ungleichartigkeit der Menschen ausgeht, um die Gesellschaft zu hierarchisieren, erleben wir die Katastrophe noch einmal!“

Dass ein solches rassistisches Denken, ein solches radikales, extremistisches Denken wieder um sich greift, das muss uns dazu bringen, dass wir uns alle viel stärker aufgefordert sehen,

noch viel mehr zu machen gegen solche Gedanken, die wieder aufkommen in Deutschland, in der Welt und Unheil vorhersagen.

Freya von Moltke, die große Frau des deutschen Widerstandes hat mir kurz vor ihrem 100. Geburtstag gesagt: "Der überhaupt erste Demokratieversuch in Deutschland, die Weimarer Republik, ist letztlich untergegangen, weil die Deutschen das Gefühl verloren hatten, für ihre eigene Gesellschaft selbst verantwortlich zu sein."

V.

Wir erleben derzeit ein weltweites Ringen, indem es um grundsätzliche Entscheidungen geht. Gewinnt Vielfalt oder Einfalt, Pluralismus oder Homogenität, weltoffene liberale Demokratie oder Verächtlichmachung von Medien, Justiz und Institution, Minderheitenschutz oder Diktatur der Mehrheit? Geben wir uns dem Untergangsszenario hin oder finden wir eine neue Zukunftserzählung?

Der frühere US-Präsident Barack Obama sagte vor einigen Monaten "Wir sind wieder auf die Probe gestellt. Und das betrifft auch junge Menschen. Es gibt Konsequenzen zu den Entscheidungen, die wir treffen. Wenn Du entscheidest, nicht wählen zu gehen, hat das Konsequenzen. Wenn Du ein Mann mit lateinamerikanischen Wurzeln bist und du frustriert bist über die Inflation und du daher meinst: ‚Egal, die Rhetorik von Trump kümmert mich nicht, ich bin es einfach satt über Inflation nachzudenken‘ Und nun werden deine Söhne in L.A. gestoppt, weil sie wie Latinos ausschauen. Vielleicht werden sie eingesperrt, ohne jemanden anrufen zu können. Das ist ein Test. Es wäre toll, wenn wir nicht auf diese Art getestet werden müssten. Aber wissen Sie was? Wir müssen vermutlich aus dieser Selbstzufriedenheit herausgeschüttelt werden. Wir waren so gewohnt, dass Dinge konstant etwas besser werden im Laufe unseres Lebens: Etwas weniger rassistisch, etwas weniger sexistisch, weniger homophob; dafür etwas großzügiger. Da war es einfach zu sagen, "Ich bin progressiv. Aber es kostete uns nicht wirklich viel. Wir konnten Positionen beziehen, bei denen wir dachten, dass diese korrekt sind. Aber diese wurden nie wirklich auf die Probe gestellt."

Das Gefährlichste für eine Demokratie ist Desinteresse, Gleichgültigkeit oder Freund-Feind-Denken. Das lässt Demokratien zerbröseln, Demokratien klingeln nicht, wenn sie gehen, sie sind auf einmal weg. Jetzt kostet es keinen Mut, sich einzusetzen. Wenn sie weg ist, kostet es gewaltigen Mut, sich einzusetzen.

Wir müssen aus diesem Krisenmoment in eine aktivierende Haltung kommen. Krisen sind etwas sehr Wirkungsvolles und wenn man sie durchgestanden hat, geht man in der Regel, viel gestärkter durchs Leben. In dieser Situation befinden wir uns aktuell.

VI.

Ich schöpfe Hoffnung aus der Jugend. Aus den vielen unterschiedlichen Menschen in unserem Land. Die sich an so vielen Stellen ganz eigennützig und hingebungsvoll engagieren – für ein gutes Miteinander.

Wenn ich Schulen besuche, erlebe ich friedliches Zusammenleben, das funktioniert an Drei-Religionen-Schulen, mit Juden, Christen, Muslimen. Und da, wo Probleme und Versäumnisse angegangen werden müssen, muss man das tun. Aber in einem Geist des Miteinanders gemeinsam bemüht, die Zukunft zu bauen.

Wenn ich Unternehmen besuche, sind die unserer Zeit oft voraus. Dort wissen alle, dass unsere Wirtschaft, unser ganzes ökonomisches, gesellschaftliches, kulturelles und politisches System nur zu erhalten sein wird, wenn wir Zuwanderung positiv angehen. In Deutschland ist jeder Fünfte mit Migrationsgeschichte sein eigener Chef, das schafft Arbeitsplätze und ist wichtig für Deutschland, auch als Innovationsstandort.

Eine gute Zukunft braucht ein zuversichtliches Mindset. Wir müssen forschen, träumen und die Träume zu leben versuchen. Jules Vernes hat über U-Boote, Sonnenenergie und die Raumfahrt geschrieben, als noch nichts davon erfunden war.

VII.

Unser Ass im Ärmel ist Europa. Unsere kulturelle, sprachliche und wirtschaftliche Vielfalt, der Binnenmarkt, die hohe Spezialisierung, unsere exzellente Wissenschaft, Forschung. Bei Max Planck arbeiten 24000 Menschen aus 100 Nationen. Wir haben Helmholtz, Leibniz, Fraunhofer. Wissenschaftler – speziell aus den USA, wo sie vergrault werden – suchen gerade eine neue Heimat in Europa. Europa als Bastion der Freiheit.

Als die Corona Krise wütete, wurde der Impfstoff in Deutschland entwickelt. Von Zuwanderern, Ugur Sahin und Özlem Türeci, in Mainz. Deutschland hat die Pole-Position bei nachhaltigen Technologien, nachhaltiger Produktion.

Wir haben in Frankfurt am Main den größten Internet-Knotenpunkt der Welt. Unter unseren mittelständischen Familienunternehmen sind viele Hidden Champions. Wir haben eine

beachtliche Start-up-Szene. Wir können ein NRW-Valley aufbauen, oder ein European Valley, das es locker mit dem Silicon Valley aufnehmen kann. MEGA – Make Europa Great Again! Klingt auch besser als MAGA.

Wenn Sie sich die Deep Tech-Ökosysteme in München, Berlin, Heidelberg, Frankfurt anschauen, dann ist da eine ganze Menge unterwegs, gerade im Bereich der KI, der Quanten, der Nano, der Biotechnologie, der Raumfahrt.

In der Ukraine schützen Abwehrsysteme von Diehl in Nürnberg die Menschen vor den Angriffen aus Russland.

Wir können eine europäische Kapitalmarktunion schaffen, damit 33 Billionen Euro auf Girokonten leichter in die Transformation der Ökonomie unseres Kontinents fließen und höhere Renditen abwerfen.

Europa ist weltweit führend als Reiseziel, bei Lebensqualität und Bildung, bei der Entkopplung von Wachstum und CO₂-Emissionen sowie bei sozialer Gleichheit. Das sind Errungenschaften, die der sozialen Marktwirtschaft, progressiven Steuern und dem freien Austausch von Menschen und Ideen zu verdanken sind. Mit 500 Millionen Verbrauchern, 1,5 Millionen aktiven Soldatinnen und Soldaten und einer Wirtschaft, die pro Dollar Leistung deutlich weniger CO₂ ausstößt als die USA oder China, ist die EU eine globale Kraft, die oft unterschätzt wird. Und nicht zuletzt leben hier die glücklichsten Menschen der Welt – ein Umstand, der Gesellschaften widerstandsfähiger macht gegen Polarisierung und politische Extreme.

VIII.

Deutschland, Europa – wir sind auf Krisen aufgebaut. Wir können Krise. Die Reaktionen, auf die erlebten Krisen, was wir daraus geschaffen haben – das sollte uns optimistisch stimmen für unsere Zukunft, für unsere Fähigkeit, uns weiterzuentwickeln. Wir haben die Werte, wir haben die Menschen, wir haben die Institutionen. Was wir brauchen, ist den Mut, sie zu verteidigen – und die Zuversicht zu wissen: Es lohnt sich. Für uns. Für unsere Kinder. Und für alle, die nach uns kommen.

Darin liegt eine der tiefsten Aufgaben der Kirche: Hoffnung zu stiften. Nicht als Vertröstung, nicht als Wegschauen, nicht als reine Illusion, sondern als das, was sie letztlich ist - eine Entscheidung.

So wie Bischof Wilmer es treffend formuliert, wenn er erklärt, dass Hoffnung nicht einfach vom Himmel fällt. Sie kommt „nicht als fertige Lösung, sondern als Kraft, die uns innerlich aufrichtet.“ Kirche darf den Menschen daran erinnern, dass es in all den Veränderungen der Welt etwas Bleibendes gibt, das den Menschen Halt zu geben vermag, wenn sie danach suchen.

Und wer die Geschichte Europas kennt, wer weiß, woraus dieser Kontinent sich immer wieder aufgerichtet hat, der hat allen Grund, diese Entscheidung der Hoffnung zu treffen.